

ladung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und auf den Schritt der Regierung der Schweiz. Die Schweizer Regierung hat die Aufrichtigkeit ihrer Botschaft für die Aufrichtigkeit ihrer Botschaft. Die Regierung hofft zuversichtlich, daß ihre Anschauungsweise von den neutralen Regierungen geteilt werden wird, die mit ihr leben werden, daß die Entente sich erst nach dem von den verbündeten Mächten vorgeschlagenen Gedanken-austausch in Kenntnis der Sachlage über die wahre Bedeutung des Friedensangebotes vom 12. Dezember hätte ausdrücken können. Bulgarien und seine Verbündeten haben den lokalen Versuch gemacht, dem Kriege ein Ende zu setzen und Einverständnisse zwischen den Kriegführenden den Weg zu öffnen. Die Regierung stellt fest, daß es einzig und allein von dem Gegner abgehängt hat, diese Wege zu betreten, um zum Frieden zu gelangen. Die feindlichen Regierungen haben dies abgelehnt. Auf sie wird also die Verantwortung für das neuerliche Blutvergießen zurückfallen. Im Vertrauen auf ihr gutes Recht und in vollkommener Uebereinstimmung mit ihren Völkern sehen die verbündeten Mächte sich gezwungen, den Kampf fortzusetzen, bis der Friede kommt, der ihnen Ehre, Gerechtigkeit und freie Entwicklung ihrer Völker verbürgt und zugleich den Staaten des europäischen Festlandes die glückliche Möglichkeit bietet, in gegenseitiger Achtung und auf vollkommener Gleichheit fußend, an der Lösung der großen Aufgaben der Kultur zusammenzuarbeiten.

Die Krise in Rußland

Eine Straßenrevolte

In Petersburg zogen hungernde Volksmassen, gegen ungenießbares Brot demonstrierend, durch die Straßen. Gegen die Demonstrationen wurde Militär aufgebracht. Ein Leutnant den Befehl gab, auf die Massen scharf zu schießen, weigerten sich die Soldaten. Darauf soll der Leutnant allein geschossen haben, worauf die entpörrten Soldaten ihn mit Bajonettschiffen töteten. Die ganze Kompanie wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und 150 Mann zum Tode verurteilt. Der Zar begnadigte sie zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien.

Wie unter den Rumänen ausgeräumt wird
Aus einem Bericht des „Utro Ross“ ist zu ersehen, daß nach einer halbamtlichen Schätzung infolge Seuchen, Entbehrungen und Kälte mindestens 30000 Flüchtlinge rumänischer Nationalität gestorben sind.

Unter päpstlicher Flagge

Röln, 24. Jan. Laut „Abn. Volksztg.“ wird der Dampfer, der dieser Tage den Internuntius Monsignore Lauri nach Bern überführt, die päpstliche Flagge hissen.

Dieser ungewöhnliche Vorgang wird, wie die „Abn. Volkszeitung“ bemerkt, verständlich, wenn man berücksichtigt, daß der Botschafter in jüngerer Zeit durch brutale Maßnahmen die Freiheit und die Unabhängigkeit des Papstes eingeschränkt hat, daß aber trotzdem die Souveränität und die hohe moralische Autorität des Papsttums dadurch nicht beeinträchtigt werden können. In dem Dissen der Papstflagge auf dem peruanischen Dampfer liegt eine Anerkennung der Autorität des Papstes und auch eine Art Genehmigung für die Willkürkräfte, die die italienische Regierung seit dem Eintritt Italiens in den Krieg sich gegenüber dem Vatikan gestattet hat.

„Wir schließen Frieden“

Wien. Die „Neue Freie Presse“ meldet: Symptomatisch für die Stimmung im italienischen Heere ist der Vorfall, der sich dem Feldpostbrief eines Offiziers zufolge, am 11. Jan. auf der Hochfläche von Dobrodo zugetragen hat. An einer Stelle der Front, wo die beiden Parteien einander 30 Meter gegenüber liegen, begannen die Italiener plötzlich Zitronen in unsere Gräben zu werfen. Man sammelte ihrer einige Duzend. Dann folgte wiederum

an eine Zitrone gebunden ein Brief: „Liebe Brüder! Schreit einmütig: Nieder mit dem Krieg! Das soll das Zeichen für uns sein. Wir wollen alle aufleben. — Ihr tut das Gleiche, und wir werden einander über dem Drahtgitter die Hände reichen. Laßt die Diplomaten klaffen wie tolle Hunde! Wir schließen Frieden!“

Kriegsamtliche Richtlinien für Arbeitgeber und Arbeitnehmer

Das Kriegsamt teilt mit: Von verschiedenen Stellen wird berichtet, daß in der Arbeiterschaft kriegswirtschaftlicher Betriebe sich neuerdings eine stärkere Neigung zur Abwanderung bemerkbar macht. Zwar wollen die Arbeiter nicht die Kriegswirtschaft überhaupt verlassen, um in andere Wirtschaftszweige überzugehen; vielmehr findet zum Teil nur das Verlangen des Arbeitswechsels innerhalb der Kriegswirtschaft statt. Aber auch ein solcher Wechsel hat, wenn er gleichzeitig und in größerem Umfang erfolgen sollte, seine ernsten Bedenken.

Weshalb erziehen die Arbeiter den Arbeitswechsel? Weil sie an der neuen Stelle mehr zu verdienen hoffen; weil sie mit ihrer Familie, von der sie getrennt sind, zusammenziehen und dadurch selbst bei gleicher Lohnhöhe billiger leben können; weil sie überhaupt aus der Fremde in die Heimat und die heimischen Verhältnisse zurückkehren möchten. Die Arbeitgeber also, die ihre Arbeiter behalten wollen, werden zunächst zu prüfen haben, ob und wie weit sie die von ihnen bisher gewährten Löhne im Hinblick auf die Kriegsteuerung zu heben in der Lage sind. Zwar kann nicht verlangt werden, daß die sprunghafte Entwicklung der Lohnverhältnisse, wie sie in manchen, zeitlich begrenzten Industrien eingetreten hat, von anderen mitgemacht wird, die als Dauerbetriebe auf eine stetige Entwicklung dieser Verhältnisse Bedacht nehmen müssen. Aber eine zeitliche Nachrechnung trägt die Angemessenheit der Löhne in unter allen Umständen herzustellen. Lohnbrüder also wie Lohnverleiher zu vermeiden. Ferner ist auf den doppelten Haushalt auszuweichen, wohnender Arbeiter bei der Bemessung des Arbeitsentgelts Rücksicht zu nehmen. Gleichwohl wird das durch den Krieg des Reichskriegs vom 9. Januar 1917, der vorschreibt, daß bei dem Ausbruch zwischen dem bisherigen Einkommen eines vom Kriegsdienst zurückgekehrten und seinem augenblicklichen Arbeitsentlohn (in Betrag von 2 Mark für den Tag für den Unterhalt der Familie) eingestuft wird. Aber auch darüber hinaus wird für die Fälle des Doppelhaushalts die Gewährung einer ausserordentlichen Familienzulage durch den Arbeitgeber ins Auge zu fassen sein. Endlich sind auch die übrigen Arbeitsbedingungen, insbesondere hinsichtlich der Unterhalt und Ernährung, unter den gleichen Gesichtspunkten einer Nachprüfung zu unterziehen und, so weit möglich, in entgegenkommender Weise auszugestalten. Ganz unstatthaft aber sind die Versuche von Arbeitgebern, in unzulässiger Weise Arbeiter anderen Betrieben absaugen zu machen und für sich heranzuziehen.

Von den Arbeitnehmern muß erwartet werden, daß sie, sofern ihre Arbeitsbedingungen als gerecht und billig anzuerkennen sind, nicht bloß deshalb auf die sofortige Auflösung des Arbeitsverhältnisses drängen, weil sie es anderwärts noch besser haben können. Ein solches Verhalten wäre mit den Zwecken des Kriegsdienstgesetzes schlechthin unvereinbar.

Ein besonderes Wort muß den in der Kriegswirtschaft beschäftigten zurückgekehrten Wehrpflichtigen, den sogenannten Reklamierten, gewidmet werden. Für sie gilt der Satz: Wehrpflicht geht vor Kriegsdienstpflicht. Der Kriegsdienst geht vor Kriegsdienstpflicht. Sie sind von der Erfüllung der Wehrpflicht und der Leistung des Kriegsdienstes nur so lange entbunden, als ihre anderweitige Beschäftigung für das Vaterland noch wichtiger ist, als der Dienst im Heer. Die Voraussetzungen ihrer Zurückstellung entfällt aber unter Umständen auch dann, wenn sie nicht mehr gerade an derjenigen Stelle arbeiten, für die sie nach ihren besonderen Fähigkeiten als Facharbeiter entweder zurückgestellt oder doch besonders notwendig sind, sondern an einer anderen Stelle, an der sie leichter ersetzt werden können. Sie hätten also in solchen Fällen die Wiedereinstellung zu gewärtigen. Für

die Erledigung von Unstimmigkeiten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern und einen sich daraus ergebenden Arbeitswechsel, verbleibt auch den Reklamierten der Schutz des Kriegsdienstgesetzes und der darin vorgesehenen Auskünfte. Im übrigen wird Sorge getragen werden, die natürlichen und berechtigten Wünsche der Reklamierten schon bei der Zurückstellung oder doch späterhin durch Austausch nach Möglichkeit zu erfüllen.

Bei gutem Willen aller Teile wird es unschwer gelingen, auch im Einvernehmen aller Teile und ohne Zwang die großen Aufgaben zu lösen, die dem vaterländischen Volk zum Heile des Volkes gestellt sind.

Zur Lebensmittelfrage

Warum läßt man nichts über die Grenze?

Diese Frage bekommt man besonders in der letzten Zeit, wo die Lebensmittelverknappung immer mehr zu hören. Vielfach äußert man sich hierüber in sehr unmutiger Weise, weil man glaubt, daß die Behinderung der privaten Versorgung mit ausländischen Lebensmitteln eine ganz unbegründete und unvernünftige Einschränkung unserer Lebensmittelförderung bedeute. Jedoch geht man mit der Behauptung, als wenn die beherrschenden Stellen für ihr Vorgehen gar keine vernünftigen Gründe hätten, doch zu weit. Doch wir haben, welche Gründe die zuständigen amtlichen Stellen zur Rechtfertigung ihres Vorgehens vorbringen. Sie sagen hierzu in der Hauptsache folgendes: Wenn man es jedem freistellen würde, im neutralen Ausland Lebensmittel aufzukaufen, dann würde das zu großen Preissteigerungen führen. Die hohen Preise für Auslandswaren würden sich dann allmählich auch auf unsere Inlandswaren übertragen, und jeder würde nachher nur noch zu Auslandspreisen verkaufen wollen. Ferner würden wir schließlich auch Schwierigkeiten mit dem neutralen Ausland selbst bekommen. Denn wiederholt schon haben sich die Konsumenten im neutralen Ausland bei ihren Regierungen beschwert über die von privater deutscher Seite verursachten wilden Aufkäufe und Preissteigerungen, und daraufhin haben oft schon die neutralen Regierungen überhaupt die ganze Lebensmittelverfuhr einfach verboten. Im allgemeinen ist bisher mit den neutralen Staaten folgende Regelung vorgeesehen worden. Durch besondere Verträge mit den neutralen Staaten ist die Menge der Lebensmittel, die nach Deutschland hereinimportieren dürfen, genau festgelegt worden. Die Gegenleistungen Deutschlands dafür bestehen meistens in Rohlen, Kaffee, Chemikalien usw. Wenn nun aber zahlreiche Lebensmittel aus dem Auslande auf privatem Wege nach Deutschland übergeführt werden, so rechnet uns das Ausland auch diese Mengen an, und der Anteil der uns sonst zugehenden Lebensmittel wird dadurch gekürzt. Infolgedessen gehen die auf privatem Wege beschafften Lebensmittel der Allgemeinheit verloren. Die verfügbaren Lebensmittel sollen aber der Allgemeinheit zugute kommen und gleichmäßig an alle verteilt werden; eine Bevorzugung einzelner auf Kosten der Allgemeinheit ist nicht annehmbar. Wenn man diese Begründungen hört, wird man vielleicht zu einem andern Urteil über die strenge Grenzüberwachung kommen, besonders wenn man bedenkt, daß mit dem Schmuggel vielfach auch der Raub und häufig genug auch die Spionage Hand in Hand geht.

Aus aller Welt

Rainz, 24. Jan. Gestern vormittag entstand auf dem Gute „Layenhof“ bei Rinteln beim Ausräumen der eingefahrenen Abfallsteine ein Brand, der bei den ungenügenden Löscheinrichtungen sich bald zu einem Großfeuer entwickelte. Als bald waren die Feuerwehren von Rinteln, Rainz und die Militärfeuerwehr an der Brandstelle. Ihrer anstrengenden Tätigkeit ist es gelungen, die der Brandstelle zunächst gelegenen Gebäude, Wohnhaus und Stallungen zu retten. Eine große und eine kleinere Scheuer, gefüllt mit Vorräten, fielen jedoch dem Feuer zum Opfer.

Ranheim, 24. Jan. Der Redar bringt seit gestern nacht bei 10,5 Grad Kälte Treib-.

Begdorf, 23. Jan. Eine soziale Einrichtung kam hier zur Durchführung. Die Eisenbahndirektion Braunschweig hat mit dem hiesigen Bahnhofsvorstand die Vereinbarung getroffen, daß dem hiesigen und dem durchreisenden Eisenbahnpersonal gegen ein Entgelt von 20 Pf. ein kleines Essen, bestehend in einem halben Liter Suppe, zu jeder Tageszeit verabreicht wird.

Siegen, 24. Jan. In Begdorf im Siegenkreise wurde eine Todesbande entdeckt, die seit Monaten in den Nachstunden der Nacht geöffnet und beraubt hat. Die Diebstahlsgegenstände waren große Mengen Leder, Speck, Seife, Tabak, Zigaretten und Wolle zutage. Es wurden über 20 Personen, zum großen Teil Eisenbahnarbeiter, verhaftet.

Fulda, 24. Jan. Die Kältemesse, die am gestrigen 17. Grad Celsius befand, brachte heute 18 Grad und in der Vorherstunde wurden verschiedentlich 23 Grad gemessen. — Strengere Herren regieren glücklicherweise nicht lange. Die Wetterwarten melden schon für die folgenden Tage ein Abkühlen der Kälte.

Kemscheid. Generaldirektor Richard Lindenberg machte zum Andenken an seine verstorbene Tochter eine Stiftung von 500 000 Mark. Die Stiftung soll unbemittelten Töchtern gefallener Reichswehrkrieger im Falle ihrer Verheiratung die Beschaffung einer Aussteuer ermöglichen.

Zweibrücken, 23. Jan. (Kleingeldmangel). Der hiesige Stadtrat beschloß, zur Behebung des Kleingeldmangels Baderische im Betrag von 50 000 Mark auszugeben und zwar 30 000 Mark in 50 Pf. und 20 000 Mark in 25 Pf. Scheinen. Die Umlaufzeit beträgt vier Monate.

Kärnberg, 23. Jan. Die (sehr protestantische) St. Leonhardskirche kann in diesem Jahre auf ein 600jähriges Bestehen zurückblicken. Sie war im Dreißigjährigen Krieg fast vollständig zerstört und von der Gemeinde später wieder aufgebaut worden.

München. (Die Ausschaltung des Handels die größte Dummheit.) Der Leiter der Münchener Preisprüfstelle, Reichsrat Dr. Kähler, hielt einen Vortrag, aus dem wir folgende Äußerung festhalten möchten: „Die Ausschaltung des Handels bei der Lebensmittelversorgung war die größte Dummheit, die gemacht wurde. Man hat bei der Frage über Kriegswirtschaft des Handels auch hier gleich wieder das Kind mit dem Bade ausgeschüttelt.“

Berlin. Aus Ostpreußen werden 8 Todesfälle durch Grippe gemeldet. In den Weichselhäfen waren die Wasserleitungen vielfach eingefroren. Im Kreis Landsberg a. d. W. sind drei Personen ertrunken aufgefunden worden.

Posen, 24. Jan. Die Hinderburgende der Posener Landwirte erbrachte 3600 Zentner Speck, wovon Hinderburg telegraphisch Mitteilung gemacht wurde.

Wien, 24. Jan. Die Betrugsaffäre zweier verhafteten Inhaber der bekannten Expeditionsfirma Brüder Weglar zieht immer weitere Kreise. Außer den zahlreichen Verhaftungen von Zivil- und Militärpersonen, die bisher erfolgten, kommen täglich aufgrund der eingeleiteten umfangreichen Erhebungen der Polizei- und Militärbehörden neue Verhaftungen hinzu. Eine Reihe von Industriellen, die in die Affäre verwickelt sind, wurden dem Landesgericht eingeliefert. Im Zusammenhang damit wurde auch der bekannte Großaktionär der Jaroisauer Bierbrauerei, Dr. Ludwig Braun, verhaftet und dem Gericht übergeben.

Haag, 24. Jan. Reuter meldet: In einer der Fundas Seinkohlengruben fand eine Explosion unterirdischer Gase statt. Von den 1183 Bergarbeitern werden tausend vermisst.

Amsterdam, 21. Jan. Mit einem in den letzten Tagen von einem deutschen Unterseeboot vertriebenen englischen Dampfer sind, wie der „Daily Express“ erzählt, fünf Millionen Mark Perlen, die von Indien nach Europa gebracht werden sollten, verloren gegangen. Es handelt sich um eine besonders große und schöne Kollektion, die bei Blooms mit ihrem vollen Wert veräußert war. Die Versicherungssumme ist bereits, nachdem festgestellt wurde, daß eine Vergütung der Perlen vollkommen unmöglich ist, an die Eigentümer ausgegahlt worden.

Coralie

Nachricht von J. Remo.

(18. Fortsetzung.)

Elizabeth Marsmann erfährt die eiskalte Hand des jungen Mädchens und im nächsten Moment steht Coralie vor der Tür.

„Konstanz! Mein Kind! Mein Kind!“
Mit leidenschaftlicher, überströmender Artlichkeit drückt die Generalin das junge Mädchen an ihre Brust und bedeckt es mit Küffen. Die Freudenränen der unglücklichen, betrogenen Mutter trennen Corals Gesicht; es sind ebenso viele verstaubte Tränen, die in ihre Seele dringen.

O, daß sie sich losmachen, die Fesseln zerreißen könnte, welche sie zwingen, dies alles über sich ergehen zu lassen! Aber sie ist machtlos. Mit einem einzigen Worte könnte sie die Hände abschütteln, die sie zu Boden drückt, doch sie darf dieses erlösende Wort nicht ausprechen: ihre Lippen sind versiegelt.

„Wie sehr hat dein Vater sich nach dir gesehnt, Konstanz.“ flüstert die Generalin mit erditter Stimme. „In der letzten Zeit beunruhigte ihn der Gedanke, du könntest glauben, wir hätten dich nicht lieb, wir vernachlässigten dich. Aber das ist nicht so, mein teures Kind. Nur weil es zu deinem Weiten war, verlagten wir uns das Glück, dich in unserer Nähe zu haben.“

Die Hände hat Coralie zu sich auf das Sofa gezogen; aus Neugier sieht sie ihren Arm fliegend um den Nacken des jungen Mädchens.

„Mein Kind! Meine Konstanz! O, wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin!“

Mit einem unartikulierten Aufschrei reißt Coralie sich los und springt auf.

„Konstanz!“
Es ist der Oberst, welcher spricht. Seine Stimme klingt vorwurfsvoll.

„Ich bin überzeugt, daß Sie für nichts in der Welt Ihre Mutter verlassen oder betrüben möchten.“ fährt er ruhiger fort. „Aber Sie tun beides. Ihre Kälte, Ihre unkluglichen Sätze, Ihre so grausam. Lassen Sie Ihr Herz sprechen, Konstanz. Bedenken Sie, daß Sie das einzige

Band sind, welches Ihre Mutter an das Leben fesselt.“

Corals Lippen bebten; ihre Augen verlieren den klaren Ausdruck und füllen sich mit Tränen. Der Oberst atmet auf. Seine junge Cousine ist eben noch ein Kind, denkt er und zwar ein schüchternes, nervöses Kind. Eine Sekunde lang hat ihn jedoch der unnütze Gedanke ereicht, daß sie ausläßt wie ein halb verzweifelter Weib, ein Weib, das ein schmachtendes oder ein gefährliches Geheimnis zu verbergen hat. Gott sei Dank, daß er sich täuscht!

„Konstanz!“
Die Stimme der Generalin ist wie gebrochen. Coralie sinkt aufschluchzend neben der Blinden auf die Knie nieder und preßt ihre Lippen auf deren Hand.

„Mein Kind — mein liebes Kind!“
Die verstorbenen sind die Gedanken und Gefühle der Zeugen dieser kleinen Szene! Die Generalin legt ihre abgewandte Hand auf den Scheitel der Anklenden und ihre Lippen bewegen sich leise, als bete sie.

Eine Minute lang spricht niemand.
„Konstanz, du hast braunes Haar, wie dein Vater, nicht wahr?“ fragt die Generalin endlich.
„O, wenn ich dich nur ein einziges Mal sehen könnte!“

„Konstanz hat dunkles, kastanienbraunes, lockiges Haar“, wirft Elizabeth Marsmann ein, da Coralie schwieg. „Soweit ich mich erinnere, ist es genau dieselbe Nuance, wie bei deinem verstorbenen Gemahl.“

„Aber sonst gleich ist ihm wenig, glaube ich“, meint die Blinde, leise mit der Hand über das Gesicht des jungen Mädchens fahrend. „Wie mager du bist, mein Liebling! Aber du wirst fröhlich.“

„Ja, ich war krank“, entgegnet Coralie dumpf. „Ich denke, es wird Zeit, die Unterwelt zu verlassen.“ flüstert Doktor Grattan dem neben ihm stehenden Obersten zu. „Meine Patientin ist noch sehr schwach.“

Er begleitet die Worte mit einem vielsagenden Blick, welchen der andere mit einem zustimmenden Kopfnicken beantwortet.

„Liebe Florie, wir dürfen unsere Rekonvaleszenz nicht zu sehr ermüden“, sagt er, während er zu Coralie tritt und diese mit sanfter Gewalt zwingt, aufzustehen und sich an der Seite der Generalin niederzulassen. „Es ist besser, daß du jetzt Abschied nimmst, damit Konstanz sich ausruhen kann. Ist das nicht auch Ihre Ansicht, Herr Doktor?“

Robert Grattan beugt sich, die Aufforderung des Obersten mit seiner medizinischen Autorität zu unterstützen, und die Generalin erhebt sich widerstrebend.

„Fräulein Elisabeths Gesicht erhellte sich selbst, wenn sie ein Gefühl, als könne sie freier atmen. Sie wies dem Arzt einen raschen triumphierenden Seitenblick zu, welchen dieser jedoch mit einem mißbilligenden Stirnzug beantwortet.

„Erwidere meine Gegenwart dich wirklich so sehr?“ fragt die Generalin, und man hört es ihr an, wie schwer es ihr wird, sich von der geliebten Tochter, wenn auch nur auf wenige Stunden zu trennen.

„Sei vernünftig, Florentine“, fällt Elizabeth Marsmann in überredendem Tone ein. „Du weißt ja, daß sie kaum von einer schweren Krankheit genesen ist. Ich verstehe deine Gefühle vollkommen, aber Konstanz wegen mußst du dich beherrschen und ein kleines Opfer bringen. Redigens wirst du nach deiner langen anstrengenden Fahrt doch auch einer Stärkung bedürfen: Der Lenz ist unten bereit, komm also.“ — Sage deiner Mutter „Auf Wiedersehen“, Konstanz.“

Sie sieht Coralie befehlend an, und diese ist nur zu froh, geborchen zu dürfen.

„Auf Wiedersehen!“ sagt sie mit lebender Stimme.

„Auf Wiedersehen!“ wiederholt die Generalin mit liebevollem Bismut. „Konstanz, mein Kind, weißt du, daß du mich auch nicht ein einziges Mal Mutter nanntest? Und ich habe mich so sehr darauf gefreut, dieses Wort aus deinem Munde zu hören.“

Coralie öffnet die Lippen, doch sie kann nicht sprechen, und Arthur Desmond sieht, wie ein kampfshoches Jucken über ihre Rüge fliegt. Warum? Um Gottes willen, warum?

„Sage: Lebe wohl, Mutter, dann gehe ich.“
Corals Blick irt, wie hi fesselt, durch das Zimmer. Ihre Tante Elisabeth ist unerbittlich, sie liebt es in dem klaren Blick, womit diese sie betrachtet. Einen Moment denkt sie daran, sich dem Obersten Desmond zuwenden, seine Hilfe, seinen Schutz anzurufen, doch dieser Gedanke erlischt eben so rasch, als er entkeimt ist und in der nächsten Sekunde hat sie das Wort ausgeprochen, das den Betrag befestigt und ihr den Rückzug für immer abschneidet.

Ein Gefühl, nicht des Friedens, aber doch der Ruhe senkt sich auf sie herab. Alles Zweifeln, alles Schwanken ist jetzt zu Ende; der Schritt ist getan und kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden. Sinfert ist sie eine Betrügerin, eine Chloë. Aber ihre kranke Mutter hat jetzt Heimatsrecht im Hof-Gaule; sie wird eine sorgfältige Pflege genießen; sie wird glücklich sein auf ihre Mutter. Und die Generalin? Sie ist eine Betrogen, Geräusch, aber Elizabeth Marsmann hat recht: der Betrag beglückt die arme Blinde, und es schadet niemand. Kann die Sünde also so groß sein, wie sie zu sein scheint?

Mit Tränen in den erloschenen Augen fällt die Generalin noch einmal das Mädchen, das sie für ihre Tochter hält, und erlaubt dann ihrem Better, sie aus dem Zimmer zu führen. Robert Grattan und die beiden Damen Marsmann folgen, und Coralie ist allein.

Der Eintritt, zusammen mit dem vorhergehenden Seelenkampf hat ihre noch schwache Kraft völlig erschöpft. Mechanisch schreitet sie zu ihrem gewöhnlichen Plaz und läßt sich dort nieder.

Sie denkt, — woran? Sie weiß es selbst nicht. Ihre Kinderjahre ziehen an ihrem Geiste vorbei; sie sieht sich selbst in dem kleinen Kinde, in welchem sie aufgewachsen ist. Sie war damals arm, aber sie war glücklich, denn sie hatte ein gutes Gewissen, sie konnte jedem Menschen freies Auge sehen.

Allmählich werden die Bilder, welche ihr vor-schweben, unbestimmter; ihre Augen schließen sich, und sie schläft ein.

(Fortsetzung folgt.)

